

STANDPUNKT

Von Theresa Münch

Reality-Check

Streiten macht Spaß. Wenn man eine Meinung hat und den Gegner auf Teufel komm raus davon überzeugen will. Aber etwas glaubwürdig zu vertreten, dem ich überhaupt nicht zustimmen kann? Für den Atom-Strom könnte und wollte ich bei keiner Debatte der Welt sprechen. Was bitte soll man dabei lernen? Außer vielleicht, wie man die eigenen Prinzipien verrät. Der Debattierclub soll vorbereiten auf die Realität jenseits der Uni-Mauern. Und da ist eine fundierte eigene Meinung – bei aller Toleranz für das Denken anderer – heute doch wichtiger denn je. Warum sagen die Debattierclub-Mitglieder im Streit am Podium nicht, was sie wirklich denken? Statt dessen lernen sie, wie man die Meinung anderer als die eigene ausgibt. Wollen wir das im realen Leben auch?



„Danke für die Blumen.“ Manuela Lentsch nimmt mit erschöpftem Lächeln und etwas Wehmut in der Stimme den Strauß entgegen. Ihre Worte zum Abschied beenden nicht nur den ersten Workshop E-Learning der Universität Leipzig und die Diskussion über die Zukunft des Netz-Lernens, sondern im selben Augenblick auch ihre Anstellung an der Uni. Manuela Lentsch ging, bevor jetzt ein Schlusstrich unter ihr Projekt für integriertes Lernen gezogen wurde.

Das ist die Lernform, bei der Angebote aus dem Internet die klassische Lehre vor Ort unterstützen. Studenten nehmen dabei das Lernen in die eigenen Hände. Vorausgesetzt, sie werden unterstützt. „3000 Nutzer unserer Lernplattform stehen nun im schlimmsten

Fall ohne Betreuung da“, befürchtet Lentsch. Sie beschäftigt die Frage: „Warum wurden unsere Stellen nicht verlängert?“ Und sie sieht voraus, „dass Strukturen verwaisten werden“, die sie schaffen half.

Welche Strukturen sind das? Das Bildungsportal Sachsen wollte mit einer Regionalvertretung in Leipzig das integrierte Lernen in der Hochschule verankern. Technische Betreuung allein reicht dafür nicht aus. „40 Prozent der Dozenten lehnen E-Learning ab“, sagt Katja Weber, die am Bildungsportal Sachsen mitwirkt. Neben der fehlenden didaktischen Schulung spielt die Angst eine Rolle, „am Ende nicht mehr gebraucht zu werden“. Deshalb muss zur Technik auch Schulung, Beratung und die Gewissheit kommen, „dass das E-

Learning die Lehre erweitert“ und nicht Dozenten ersetzt.

Diese Aufgabe übernahm das E-Learning-Projekt. Zwar läuft es jetzt aus, über seinen Nutzen bestehen an der Uni aber kaum Zweifel. Horst Rothe vom Uni-Rechenzentrum ist sicher: „Wir könnten die technische Betreuung, aber nicht die Didaktik ersetzen.“ Der Direktor der Uni-Bibliothek, Professor Ulrich Johannes Schneider, gibt zu bedenken, dass man bereits auf dem Weg zur digitalen Bibliothek sei. „Aber was bringen teure Datenbanken, die mangels technischer Kompetenz weder Studenten noch Dozenten nutzen?“

Professor Klaus-Peter Fähnrich vom Institut für Informatik beriet das Projekt letztes Jahr. Er betrachtet das E-Learning-Team als „Erfolgsgeschichte“, mit der „die Uni viele Pluspunkte“ in der Öffentlichkeit sammeln konnte.

Es gibt drei Gründe für das Aus des Projekts: Wechsel der Personen, die darüber entscheiden, sowie eine andere Strategie und Finanzierung. Die bisherige Förderung durch den Bund ist ausgelaufen. Sachsen möchte ähnliche Vorhaben in Zukunft durch Geld aus Brüssel auf neue Beine stellen. Aber die „Abstimmung zwischen Land, Bund und EU ist kompliziert“, so Fähnrich.

Die Frage der Finanzierung ist also offen. Außerdem drehte sich das Personal-Karussell gleich doppelt. In Leipzig ist die Stelle des Prorektors für Lehre und Studium, dem das E-Learning-Team unterstand, gerade mit Professor Wolfgang Fach neu besetzt worden. Der

muss sich erst ins Thema einarbeiten. Und SPD-Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange setzt andere Prioritäten. Kooperationen zwischen Hochschulen werden bei der Förderung von E-Learning bevorzugt. Stange erwartet dahingehend Vorschläge von Uni-Kanzler Frank Nolden.

Doch mit wem könnte die Uni kooperieren? „Technische Hochschulen haben andere Interessen als eine klassische Voll-Universität“, so Fähnrich nach einer Konferenz des Ministeriums. Eine Entscheidung hat das Rektorat noch nicht getroffen, weshalb Nolden zu keiner Aussage bereit war. Damit bleiben Nutzer im Bereich E-Learning vorerst unbetreut. Aber Fähnrich glaubt, dass „der Druck auch konsensbildend sein kann“. *Markus Mähler*

Reden ist Silber, streiten ist Gold

Universitärer Debattierclub lädt jeden Montag zum verbalen Schlagabtausch ein

Von AGNETA JILEK

„So etwas wie Tschernobyl darf nicht noch einmal passieren.“ Mit ausladenden Gesten wendet sich Rainer zur Regierungsseite. Er ist Mitglied der Opposition, seine Argumente sollen überzeugen: „Nehmen wir an, die Gefahr eines GAU ist genauso hoch, wie die Chance im Lotto zu gewinnen: Jackpot geknackt und das Ruhrgebiet liegt in Schutt und Asche.“ Rainer Stollhoff steht nicht im Parlament des Bundestags, auch nicht vor einem Energieausschuss. Er hält seine Rede in einem kleinen Seminarraum der Universität Leipzig. Der 26-jährige Doktorand ist Mitglied im Debattierclub „Streitpunkt-Leipzig“. Jeden Montag trainiert er gemeinsam mit fünfzehn bis zwanzig anderen Studenten die Kunst der freien Rede.

Debattieren ist kein Kaffeeklatsch, gestritten wird nach festen Regeln. In Leipzig nach dem Format der „Offenen Parlamentarischen Debatte“, die eine Mischform aus lockerer Publikumsdebatte und striktem politischen Streitgespräch ist. Jeweils drei Studenten bilden eine Mannschaft, die per Los bestimmt wird. Sie schlüpfen entweder in die Rolle der Regierung oder der Opposition. Hinzu kommen drei freie Redner, die sich am Ende der Debatte auf eine Seite schlagen können.

„Debattieren muss man als Sport sehen, deswegen gibt es die Regeln. Ohne Fairness läuft hier gar nichts“, sagt Beate Diez, die gerade die Jurorin mimt. Jeder Redner hat genau sieben Minuten Zeit zum Argumentieren. Läuft die Debatte einmal aus dem Ruder, ermahnt sie die anderen: „Keine Diskussion“, heißt es dann. Zwischenrufe müssen durch Handzeichen beim Redner beantragt werden. „Debattieren ist ein Rollenspiel. Die Herausforderung ist, dass man sich mit Standpunkten auseinandersetzt, die man im echten Leben nicht vertritt“, meint Martin Böttcher, Leiter des Streitpunkt-Leipzig. Im Unterschied zu einer Diskussion soll beim Debattieren kein Konsens gefunden werden. Ziel ist es, seine eigenen Argumente gegen die der Gegenseite zu behaupten. „Bei einer offen geführten Diskussion hätte man hier im Raum schnell Tod und Teufel“, sagt Martin.

Bevor sich die Parteien einen Schlagabtausch liefern, wird demokratisch über ein Thema abgestimmt. Bei den Themen ist alles erlaubt, es gibt auch Spaßdebatten wie zum Beispiel „Wir brauchen einen zweiten Mond“. Heute wird über den Atomausstieg gestritten. Die Frage der Opposition: „Würden Sie mit Ihren Kindern in Tschernobyl Urlaub machen?“, bringt Regierungsvertreter Thomas nicht aus der Ruhe. Gelassen antwortet er: „Tschernobyl reizt mich landschaftlich überhaupt nicht, es gibt sicherlich schönere Gegenden.“

Debattieren ist in. Über 40 Clubs gibt es bereits in Deutschland, und die Tendenz ist steigend. „Im Schnitt werden pro Jahr acht bis zehn neue Debattierclubs an deutschen Hochschulen gegründet“, erklärt Simon Herrmann, Präsident des Verbands der Debattierclubs an Hochschulen. Das dürfte auch an den zahlreichen Schlüsselqualifikationen liegen, die das Streitgespräch



Starke Gestik, schlagende Argumente – ein Mitglied des Uni-Debattierclubs redet sich zum Thema Atomausstieg in Rage.

Foto: Agneta Jilek

vermittelt. Das ist neben der eigenen Präsentationsfähigkeit, Spontaneität und dem Vertreten eines festen Standpunkts, vor allem die Rhetorik.

An den Universitäten werden diese Fähigkeiten meist vorausgesetzt, jedoch nur wenig geschult. „Bisher ist dieses Training ein echtes Stiefkind an den Hochschulen. Es gibt nur vereinzelte Institute, bei denen das Debattieren trainiert wird“, so Andreas Anter, Dozent für Politikwissenschaft an der Universität Leipzig. Dabei hat die Rhetorik einen außerordentlich hohen Stellenwert, im Studium und viel mehr noch im Berufsleben.

Im Debattierclub zu üben lohnt sich für die Streitpunkt-Teilnehmer. „Bei vielen merkt man Fortschritte im freien Reden und im sicheren Auftreten. Denn beides kann man trainieren“, sagt Martin, der diesmal freier Redner ist. Er hat sich von den Argumenten der Opposition überzeugen lassen. „Vergleichbar mit dem Bau neuer Reaktoren ist eine Reise nach Ägypten, mit einem Auto

ohne Bremsen“, warnt Martin die Regierung jetzt.

Am Ende des Schlagabtauschs gibt es noch ein demonstratives Händeschütteln, der Zorn ist verrückt und alle sind wieder in ihre Alltagsrollen geschlüpft. Ganz abschalten geht trotzdem nicht. „Auch nach der Debatte bin ich mir noch nicht über meinen eigenen Standpunkt sicher“, bemerkt Rainer. Also wird später bei einem Glas Bier am Kneipentisch weiter debattiert. Diesmal aber ohne Regeln.

Während sich die Studenten ärgern, haben die Hochschulen im Süden wenig Probleme. Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) ist direkt an das Wissenschaftsnetz angeschlossen. „Aber unsere Sporthalle in der Arno-Nitzsche-Straße hätten wir gern per DSL angebunden. Da sagte die Telekom, dass sei nicht möglich“, sagt Peter Schnick, Leiter des HTWK-Rechenzentrums. Er weiß aber auch: „DSL muss nicht immer sein.“ Es gibt Alternativen, wie die Freifunk-Gemeinschaft in Connewitz oder Internet per Richtfunk. Das Heidelberger Unternehmen Deutsche Breitband-Dienste bietet MaxxonAir seit kurzem in Leipzig an und bewirbt es mit der „günstigsten Internet-Flat“.

Unterdessen bemüht sich die Telekom um den Ausbau des Netzes. „Ende des Jahres wird es in Leipzig 10 040 DSL-fähige Anschlüsse geben. Das entspricht einem Versorgungsgrad von 85 Prozent“, berichtet Saupé. Der flächendeckende Anschluss an die Datenautohahn im Leipziger Süden wird sich aber weiter verzögern. Saupé: „Wegen der Fußball-Weltmeisterschaft wurde die Netzweiterung auf Leipzig Mitte konzentriert. Der Ausbau im Süden wurde auf 2007 verschoben.“ Auch dann ist nicht die Südvorstadt zuerst an der Reihe, sondern Grünau.

Für den Sinologie-Studenten Philipp ist das keine böse Überraschung. Denn die DSL-lose Wohngemeinschaft hat für ihn auch einen Vorteil. Er informiert sich über Gesundheitsreform und Irak-Krieg jetzt nicht mehr online. Die Zeitung liegt wieder im echten Briefkasten. *Katja Schmidtke*

AKADEMISCHES ALPHABET

K wie Kustodie

An einer Universität häuft sich so nach und nach einiger Kunstbesitz an. Je älter eine Universität ist, umso mehr Gemälde, Skulpturen, Plastiken und Grafiken besitzt sie. Da stellt sich notgedrungen die Frage: Wohin mit all den Schätzen? Schließlich sollen sie nicht in dunklen Fluren hängen oder stehen und unbeachtet vor sich hin stauben. Sie sollten umgesehen sein, präsentiert werden und Aufmerksamkeit erregen. Am besten geeignet ist dafür eine spezielle Einrichtung. Eine, welche all die wertvollen Stücke liebevoll pflegt und ins rechte Licht rückt.

Der Name dieses zentralen Amtes ist die Kustodie (K.), was vom lateinischen Custodia stammt und so viel wie Wache oder bewachter Bereich bedeutet. In der K. werden Kunstgegenstände gesammelt und verwahrt.

Die K. stellt ihre Sammlung außerdem auch Professoren und Studenten zur Verfügung, so dass diese sie in ihre Forschung einbeziehen können. Auch beschäftigt man sich in der K. intensiv mit der jeweiligen Universitätsgeschichte. Es wird versucht, sie mit Hilfe der vorhandenen Schätze zu rekonstruieren und bildhaft darzustellen. Größter Stolz einer K. ist es, öffentlich zu zeigen, was man hat.

Die K. der Leipziger Universität befindet sich in der Goethestraße. In fast 600 Jahren Universitätsgeschichte hat sich dort einiges angesammelt. Die Sammlung besteht aus Auftragsarbeiten für die Universität, säkularisiertem Klosterbesitz, Künstler-nachlässen sowie eigenen Ankäufen. Sie reicht von barocken Gedenktafeln über Gemälde aus der Cranach-Werkstatt bis hin zu Kunstgegenständen der Moderne, wie der Leipziger Schule. Viele dieser Dinge kann man in der Ausstellung „600 Jahre Kunst – die Sammlung neu entdecken“ und der Studienaussstellung bestaunen.

Juliane Becher

Kolloquium zur Erforschung Sibiriens

Die Eroberung und Erforschung Sibiriens hat jetzt ein Kolloquium thematisiert, das vom Uni-Institut für Ethnologie in Leipzig ausgerichtet wurde. Begleitet wurde es von einer Ausstellung unter dem Titel „Terra incognita Sibirien“, für die die Franckeschen Stiftungen Halle verantwortlich zeichneten. Bis zur Wende war die Ethnographie Sibiriens auch im Lehrprogramm der Institute für Ethnologie und für Zentralasienwissenschaften der Alma mater verankert. Heute kooperieren die Leipziger Ethnologen diesbezüglich eng mit der Sibiriergruppe des Max-Planck-Institutes für ethnologische Forschung in Halle. *mr*

CAMPUS KOMPAKT

Fotografieprofessor Tim Rautert von der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) gibt Einblick in sein Schaffen. Bis zum 18. Februar ist die Retrospektive seiner Bilder seit 1966 in der HGB zu sehen. Er fotografierte unter anderem für das ZEIT-Magazin und die Zeitschrift Geo.

In den Fachberat der medizinischen Fakultät der Uni Rostock ist Professor Frank Emmrich berufen worden. Emmrich leitet in Leipzig das Uni-Institut für Klinische Immunologie und Transfusionsmedizin sowie das Fraunhofer-Institut für Zelltherapie.

Ein Online-Newsletter informiert kontinuierlich über die Vorbereitungen zum 600. Geburtstag der Alma mater, der 2009 ansteht. Er kommt alle zwei Monate heraus und kann unter www.uni-leipzig.de/2009 abonniert werden.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print unter Leitung von PD Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Theresa Münch und Katharina Seibt. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.

„ACH JA, LEIPZIG“

„Sogar das Testbild geschaut“

Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Jan Hahn.



Jan Hahn

Der Name deutet auf frühes Aufstehen hin: Der 33-jährige Jan Hahn moderiert täglich das SAT1-Frühstücksfernsehen. Dabei kommt der gebürtige Leipziger ursprünglich vom Radio. Neben dem Studium der Kommunikations- und Medienwissenschaft war er Redakteur und Musikressortleiter beim Uni-Radio mephisto.

Frage: Ihre berufliche Laufbahn hat beim Studentenradio mephisto angefangen. Wie kam das?

Jan Hahn: Auf einen Zettel stand, dass ein Studentenradio gegründet wird. Ich ging hin und wurde gefragt, was ich kann. Ich hatte gerade erst mit dem Studieren angefangen, und null journalistische Kompetenz. Ich sagte „Klavier spielen“ und kam in die Musikredaktion.

Was ist von der Arbeit hängen geblieben?

Mehr als vom Studium selbst. Ich habe dort fast den ganzen Tag verbracht und enorm viel gelernt, aber dadurch auch nicht zu Ende studiert – es war studienbehindernd, aber berufsfördernd.

Sie haben zwei kleine Kinder, sehen die Ihre Sendung?

Nein, die dürfen nur die „Sendung mit der Maus“ sehen. Es ist einfach zu viel Schrott im Fernsehen. Mein Vater war am Schauspielhaus in Leipzig, meine Mutter Balletttänzerin hier an der Oper. Die hatten wenig Zeit, also habe ich viel fern gesehen, sogar das Testbild, das mit Musik unterlegt war. Geschadet hat es anscheinend nicht.

Ihre Lebensgefährtin ist die Tochter des Leipziger Oberbürgermeisters. Wie kommen Sie mit dem Schwiegerpapa inspe zurecht?

Er nennt mich seinen Schwiegerfreund. Wir waren auch zusammen im Urlaub. Man bekommt da schon eine Menge mit, im Wahlkampf haben wir uns viel ausgetauscht.

Was fällt Ihnen als Erstes ein, wenn Sie an Leipzig denken?

Wie ich mit 19 Jahren in dem Fiat meiner Mutter durch die Stadt gedüst bin, da gab es noch diese gelblichen Lichter am Ring. Heute finde ich Leipzig sehr gelect. Man spürt zwar die Arbeitslosigkeit, aber der äußere Luxus springt ins Auge – das ist etwas befremdlich. Trotzdem liebe ich Leipzig, da sind meine Wurzeln.

Spüren Sie noch etwas vom Ossi-Wessi-Klischee?

Eher nein. Mir fällt auf, dass in vielen wichtigen Positionen inzwischen Leute meiner Generation sitzen, die den Umbruch miterlebt und einen Pioniergeist haben, etwas machen zu wollen. Es scheint, als hätten diese Leute mehr Energie.

Interview: Markus Gärtner